

Zeitgeschichte in Stuttgarter Museen

Freunde der Städtischen Museen VS in Stuttgart

Die erste Exkursion des Freundeskreises Städtische Museen Villingen-Schwenningen e. V. in diesem Jahr führte 22 Teilnehmer am 28. April nach Stuttgart in zwei Museen, die hochinteressante Einblicke in die Zeitgeschichte bieten.

Am Vormittag fand ein Besuch des Stuttgarter Polizeimuseum statt, das die Stuttgarter Polizeigeschichte seit ca. 150 Jahren anhand zahlreicher Objekten, Fotos und Dokumente darstellt.

Interessant war dabei, von einem langgedienten ehemaligen Polizeibeamten, Herrn Jentsch, in einer sehr lebhaften und anschaulichen Führung als Zeitzeugen zu erfahren, wie sich in der Geschichte der Stuttgarter Polizei die allgemeine Zeitgeschichte widerspiegelt. Bei den Besuchern stiegen dabei viele Erinnerungen aus den vergangenen Jahrzehnten auf, z. B. die Verkehrssituation und – entwicklung seit den fünfziger Jahren, die Auseinandersetzung mit dem RAF-Terrorismus seit den siebziger Jahren einschließlich der Selbsttötungen der führenden Bader-Meinhof-Mitglieder im Hochsicherheitsgefängnis in Stuttgart-Stammheim. Aus jüngerer Zeit geht es um die Proteste gegen „Stuttgart 21“, die aber, abgesehen von der polizeilichen Räumung des Schlossgartens am „Schwarzen Donnerstag“ (30.9.2010), im Vergleich zu anderen Auseinandersetzungen in Deutschland recht friedlich verlaufen seien.

Thema des Museums sind auch negative Aspekte der Stuttgarter Polizeigeschichte: Ein Raum widmet sich der Nazizeit, in der einige Beamte als Überzeugungstäter oder als gewissenlose Trittbrettfahrer des Regimes erstaunliche Karrieren machen konnten, so wie dies auch in anderen Berufen und Bereichen immer wieder geschehen ist.

Auch Kurioses gibt es zu sehen, so ein Fahrrad, mit dem die Polizei nach Kriegsende 1945 bei Einsätzen auf der Autobahn ausgerüstet war, außerdem eine Radarfalle in einer speziell präparierten Mülltonne, die aber wegen heftiger Bürgerproteste nur kurzzeitig zum Einsatz kam. Ein in der Waffenausstellung präsentierter Diplomatenkoffer, der bei der Begleitung von wichtigen Politikern gern von Herren in dezenten Anzügen getragen wird, muss nicht unbedingt Akten enthalten, sondern es kann – man denke an James-Bond-Filme - auch eine Maschinenpistole sein, die aus dem Koffer heraus schießen kann.

Der Nachmittag galt einem ganz anderen Thema - der 1927 entstandenen Weißenhofsiedlung, ein damals futuristisches Projekt städtebaulicher Entwicklung, das traditionelle Bau- und Wohnformen revolutionierte. Die nach den Plänen von so illustren Architekten wie Le Corbusier oder Ludwig Mies van der Rohe errichteten Gebäude waren ursprünglich Teil der Ausstellung „Die Wohnung“ des „Deutschen Werkbundes“, der zunehmend von den Ideen des Weimarer und Dessauer „Bauhauses“ beeinflusst wurde. Die Häuser sind seit 2016 Teil des UNESCO-Welterbes und bis heute Wegbereiter moderner Architektur.

Seit Jahrtausenden kannte man Steinbauten, deren Wände, in die Fenster und Türen eingelassen waren, ein abgechrägtes Dach trugen. Doch die neu entwickelte Stahlbauweise seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte eine viel funktionalere, aber dennoch ästhetische Architektur, wie sie heute vielfach selbstverständlich geworden ist: Metallelemente übernahmen die tragende Funktion, was eine ganz andere Baustruktur ermöglichte. So konnte das Gebäude auf Stelzen stehen, so dass im Untergeschoss eine nach außen hin offene Freifläche entstand. Die oberen Stockwerke schienen nun zu schweben. Außerdem wichen die traditionellen Dächer nun Flachdächern.

Diese kubistische Bauweise war kein Selbstzweck, sondern Ausdruck einer neuen, auf Funktionalität und Minimalismus ausgerichteten Wohnkultur, die im Gegensatz zu den damals

üblichen dunklen Wohnungen mit schweren Stoffen und Möbeln stand. Die Lebensqualität der Menschen sollte erhöht werden. Durch den Wegfall der tragenden Wände ermöglichten große Fensterflächen erheblich mehr Lichteinfall, die neuen Flachdächer dienten als Terrassen und Dachgärten, die den Menschen Licht und Luft boten.

In einem der nun als Museum gestalteten Häuser wird dies anschaulich dokumentiert. Aus dem Inneren wurde aller Plüsch und Plunder verbannt, Stauraum stand in Wandschränken zur Verfügung, aus den Schlafwagen der Eisenbahnen übernahm man das Konzept von schnell und platzsparend verstaubaren Betten. So waren individuelle Möbel weitgehend überflüssig. Verstellbare Trennwände realisierten variable Wohn- und Lebensbereiche z. B. bei Tag und Nacht. Spezielle Farbgebungen betonten in ästhetischer Hinsicht verschiedene Elemente des Hauses.



Mitglieder des Freundeskreises vor einem von Le Corbusier konzipierten Gebäude der Weißenhofsiedlung
Foto: Angela Schubert-Hugel / visual artwork

So sehr uns manche Elemente dieses Pilotprojektes heute vertraut sind, dauerte es einige Zeit, bis sie sich durchsetzen konnten. Wenige Jahre darauf von den Nationalsozialisten als „Araberdorf“ karikiert und zum Abriss bestimmt, wurden die Häuser teils umgebaut, teils im Krieg zerstört oder verfielen. Erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts begann die Sanierung, heute kann man hier glücklicherweise wichtige Repräsentanten der Architekturgeschichte erkunden, die auf die ganze Welt ihren Einfluss genommen haben.

Michael Raub



 WEISSENHOFMUSEUM
IM HAUS LE CORBUSIER